

chung des Herzens, welche er – zusammen mit Demut und Sanftmut – als die Frucht dieses Kampfes preist.³² Ein neuer Mensch, der in harmonischer Weise integriert ist, geht aus dieser Prüfung hervor. Voraussetzung dafür ist das Entstehen einer neuen Liebe. Denn die evagrianische – oder hesy-

chastische – Einsamkeit, die immer aufs neue der Acedia ausgesetzt bleiben wird, kann nur von demjenigen umfungen werden, der mit einer großen Liebe durchhält; mit einer Liebe, die dazu bestimmt ist, durch das Bestehen dieser Einsamkeit immer noch größer zu werden.

¹ Vgl. Apophthegmata Patrum, Antonius 1.

² Praktikos, 29.

³ Exhortatio an eine Jungfrau, 39. – Von Gregor dem Großen an vermengt die abendländische Tradition die Acedia mit der Traurigkeit.

⁴ Praktikos, 19.

⁵ Antirrhetikos, VI, passim.

⁶ Antirrhetikos, VI, 36; vgl. 52.

⁷ Ebd., 43; 54.

⁸ Praktikos, 36.

⁹ Ebd., 23.

¹⁰ Ebd., 12.

¹¹ In Ps. 139, 3.

¹² Praktikos, 36.

¹³ Antirrhetikos, VI; Praktikos, 12; Die acht Geister der Bosheit, 14. – Die genaue Beschreibung, die hier folgt, macht Anleihen bei allen seinen Werken zugleich.

¹⁴ Apophthegmata Patrum, Poimen, 149.

¹⁵ Antirrhetikos, VI, 16.

¹⁶ Ebd., VI, 18.

¹⁷ Ebd., VI, 38.

¹⁸ Praktikos, 89.

¹⁹ Ebd., 29.

²⁰ Antirrhetikos, VI, 24.

²¹ Hypotyposis, VI.

²² Praktikos, 12.

²³ Antirrhetikos, VI, 12; 14; 40; 41.

²⁴ Hijob, 5, 17–19, zitiert in Antirrhetikos, VI, 31.

²⁵ Hom. in Luc., 29.

²⁶ Antirrhetikos, VI, 43–45.

²⁷ Phil 1, 29, zitiert in Antirrhetikos VI, 51.

²⁸ Palladius, Historia Lausiaca, 18.

²⁹ Praktikos, 12.

³⁰ Vgl. Evagriana, Hrsg. Muyltermans, S. 38; Praktikos, 57.

³¹ Sources Chrétiennes, 177, S. 86.

³² Brief an seine Söhne.

Übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

ANDRÉ LOUF

geboren 1929 in Löwen, 1947 Trappist in Mont-des Cats (Godewaersvelde, Frankreich), 1955 zum Priester geweiht. Er studierte Theologie und Bibelwissenschaften an der Gregoriana und am Päpstlichen Bibelinstitut in Rom. Bis zu seiner Wahl zum Abt 1963 leitete er die Zeitschrift «Collectanea Cisterciensia», die von ihm durch ein «Bulletin de Spiritualité monastique» ergänzt wurde. Er veröffentlichte verschiedene Aufsätze zur Exegese und zur monastischen Spiritualität sowie u. a. eine Einführung in das Gebet im Geist der monastischen Tradition: Seigneur, apprends-nous à prier (Bruxelles 1972).

Albert Plé

Die Wandlungen in der Einstellung der Kirche zur Psychoanalyse

Die verschiedenen Schulen der Psychoanalyse

Die Psychoanalyse gibt es nicht als einen einheitlichen und geschlossenen Block: es gibt vielmehr zahlreiche und verschiedenartige Schulen der Psychoanalyse.

Wenn wir uns hier kurz fassen wollen, so müssen wir zunächst unterscheiden zwischen der psychoanalytischen Erfahrung (also dem, was auf der

Couch geschieht) und der «metapsychologischen» Theorie (die dem Psychoanalytiker ein gewisses Maß an Einsicht in das, was sein Patient erlebt, verleiht, die aber auch eine anthropologische Dimension gewinnt).

Zu seinen Lebzeiten und noch mehr nach seinem Tode (1939) hat Sigmund Freud zahlreiche Schüler gehabt, die ihrem Meister mehr oder weniger treu ergeben waren. Gewisse Meinungsverschiedenheiten erlangten ein solches Gewicht, daß Freud selbst und dann die offiziellen Organe der Psychoanalyse als Richter über die freudsche «Orthodoxie» auf den Plan traten. Nun aber sind wichtige Strömungen, die für heterodox erklärt wurden, doch selbst nicht weniger von Freud inspiriert worden.

Man denke nur an den Platz, den – vor allem in christlichen Kreisen – Carl G. Jung, Carl Rogers, die «Ich-Psychoanalyse» (Hartmann, Rapaport), die «existenzielle Analyse» (Igor Caruso) usw. ein-

nehmen. Und wie könnte man den Einfluß der Psychoanalyse auf Marxisten wie Wilhelm Reich und Marcuse vergessen?

Wir wollen uns hier darauf beschränken, die Einstellungen der Kirche zu Freud und zur «orthodoxen» Psychoanalyse anzusprechen. Um diese Einstellungen verstehen zu können, muß man sie zunächst als eine Antwort auf die Einstellung Freuds zur Religion und insbesondere zur katholischen Kirche sehen.

Freuds Haltung zur Kirche

Freud sieht in der katholischen Kirche «die unveröhnliche Feindin der Freiheit des Denkens und des Fortschritts der Erkenntnis».¹ Von Kindheit an und noch mehr seit seinem Eintritt in die Universität hatte er unter der «kompakten Majorität» des österreichischen Katholizismus gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit der ihm eigenen Einstellung gegenüber den Juden gelitten.

Dies könnte das mangelhafte Wissen und die Vorurteile Freuds hinsichtlich des Katholizismus erklären – wenn auch nicht in jedem Falle rechtfertigen. Im übrigen bot dieser Katholizismus, der sich so sehr an Freuds Einstellung gegenüber der Religion und der Moral stieß, diesem genügend Gelegenheit für Verkennung und Vorurteile. Freud ließ sich zu Attacken gegen den Katholizismus hinreißen, die – vor allem in der letzten Ausgabe seiner «Neuen Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse» (1933) – in ihrem Stil dem Niveau einer antiklerikalen Versammlung aus den ersten Jahren dieses Jahrhunderts entsprechen. Er läßt den Geist der Wissenschaft derart hinter sich zurück, daß er sich zu dem Ausruf versteigt: «Wir sind der Überzeugung, daß man gut daran tut, auch den Anteil von Wahrheit, den die Religion enthalten könnte, ganz und gar außer Betracht zu lassen.»³

Derart leidenschaftsgeladene Einstellungen erleichterten natürlich der Kirche – die damals noch eine große Macht in Österreich ausübte – nicht, eine wohlwollende Haltung zu Freud einzunehmen. Freud fürchtete sich vor ihr und nahm sich so sehr vor ihr in acht, daß er im Jahre 1934 nicht wagte, den ersten Teil seines Werkes «Der Mann Moses und die monotheistische Religion» zu veröffentlichen. Er vertraut dies seinem Freund Arnold Zweig an: «Wir leben hier in einer Atmosphäre der strengsten katholischen Orthodoxie. Man sagt, die Politik unseres Landes werde gesteuert von einem gewissen Pater Schmidt, der in

St. Gabriel bei Mödling lebt. Dieser ist ein enger Vertrauter des Papstes. Unglücklicherweise ist er selbst Ethnologe und Religionswissenschaftler und macht in seinen Büchern kein Hehl aus seinem Abscheu gegenüber der Psychoanalyse und insbesondere gegenüber meiner Totem-Theorie. In Rom hat mein Schüler Edoardo Weiss eine Arbeitsgemeinschaft für Psychoanalyse gegründet und mehrere Nummern einer «Rivista Italiana di Psicoanalisi» herausgegeben. Plötzlich aber hat man ihm nun die Weiterführung dieser Publikation untersagt, und obwohl Weiss Verbindungen zu Mussolini hat und von diesem auch wohlwollende Zusagen erhalten hatte, wurde das Verbot nicht mehr aufgehoben. Man sagt, dies gehe direkt auf den Vatikan zurück und Pater Schmidt sei dafür verantwortlich. Es ist wohl zu erwarten, daß eine solche Veröffentlichung von mir einiges Aufsehen erregen würde und so der Aufmerksamkeit dieses mir feindlich gesonnenen Paters nicht entgehen würde. Man ließe so nur Gefahr, daß die Psychoanalyse von Wien verboten würde und unsere gesamte Arbeit zum Erliegen käme.»⁴

Angst, Unkenntnis und Vorurteil in beiden Richtungen haben so den Beginn der Beziehungen zwischen der Psychoanalyse und der Kirche gekennzeichnet. Genau so verhielt es sich übrigens im Verhältnis zur protestantischen Kirche, ungeachtet der freundschaftlichen Beziehung mit Freuds einzigem protestantischen Schüler, dem schweizerischen Pfarrer Oskar Pfister.⁵

Diese wechselseitig bedingten Grundeinstellungen bestimmten auch die weitere Entwicklung der Beziehungen nach Freuds Tod.

Die Haltung der Kirche zur Psychoanalyse

Trotz des provozierenden Verhaltens von Freud hat die hierarchische Kirche die Psychoanalyse niemals offiziell verurteilt. Man findet lediglich einige Indizierungen psychoanalytischer Werke (nach dem Zweiten Vatikan Konzil aber verschwand der Index verbotener Bücher) und einige Warnungen, die Pius XII. aus Anlaß wissenschaftlicher Kongresse, die in Rom stattfanden, aussprach. In der bezeichnendsten dieser seiner Erklärungen hatte er gesagt: «Es ist nicht bewiesen, ja es ist sogar unzutreffend, daß die pansexuelle Methode einer gewissen Schule der Psychoanalyse unverzichtbarer Bestandteil jeder ernststen und dieses Namens würdigen Psychotherapie sei.»⁶ Es handelte sich bei dieser Warnung aber nur um «eine gewisse

Schule» und um einen Pansexualismus, von dem Freud selbst sagt, daß er ihm fremd sei.⁷

In einer anderen Ansprache erklärte Pius XII., es sei «gegen die sittliche Ordnung, wenn der Mensch seine Vernunftbegabung frei und wissentlich den niederen Trieben unterordnet. Wenn die Anwendung von Tests oder der Psychoanalyse oder irgendeine andere Methode dahin führt, wird sie unsittlich und muß ohne weitere Diskussion zurückgewiesen werden».⁸ Es ist undenkbar, daß mit dieser Passage Freud angezielt werden sollte, er, der vieles über die Meisterung der Triebe durch die Einsicht der Vernunft geschrieben hatte.

In einer anderen Ansprache aus dem Munde Pius' XII. finden sich sogar eindeutige Ermutigungen für die Forschung: «Es bleibt noch die Frage nach jener geheimnisvollen Dynamik. Man könnte dazu folgendes sagen: Man darf der Tiefenpsychologie sicherlich keinen Vorwurf machen, wenn sie sich der religiösen Regungen in den Tiefen der Seele annimmt, wenn sie sich bemüht, diese zu analysieren und in ein wissenschaftliches System zu bringen, wenn auch diese Forschung noch neu ist und ihre Terminologie in der Vergangenheit noch nicht bekannt war... Es gehört zu den besonderen Methoden Ihrer Wissenschaft, die Fragen nach der Existenz, nach der Struktur und dem Wirkungsbereich dieser Dynamik zu klären. Wenn sich dabei ein positives Resultat einstellen sollte, so müßte man dieses nicht als unvereinbar mit der Vernunft oder mit dem Glauben erklären.»⁹

Ähnliche Ermutigungen und Vorbehalte finden sich im Munde Pauls VI. So erklärte er in der Ansprache bei der Generalaudienz vom 15. März 1972: «Man ist sich heute einig in einem großen Vertrauen zur Psychotherapie und zur Psychoanalyse, die mit ihren scharfsinnigen Forschungen in die unbewußten biophysiologicalen Tiefen der Triebe vorstößt. So interessant und so nützlich aber auch diese Erforschung unseres triebhaften und emotionalen Lebens sein mag, so kann sie schließlich und endlich im Herzen des Menschen doch die naturgegebene Fähigkeit zu einem Handeln nach der unauslöschbaren sittlichen Norm weder übergehen noch unterdrücken.»¹⁰

In diesen Gelegenheitsansprachen der neueren Päpste findet sich also keinerlei formelle Verurteilung der Psychoanalyse. Es finden sich lediglich Vorbehalte gegen die Gefahr eines «Reduktionismus» zuungunsten des Bewußten und zugunsten des Unbewußten sowie Vorbehalte gegen die «pansexualistische» und unsittliche Anwendung der Psychoanalyse.

Das Zweite Vatikanische Konzil seinerseits hat sich nicht zum Thema Psychoanalyse geäußert. Man findet hier höchstens einige ganz allgemein gehaltene Erklärungen über die Psychologie und die Humanwissenschaften.¹¹ Das Konzil ist auch nicht auf die Intervention eingegangen, die einer der Konzilsväter, Bischof Mendez-Arceo von Cuernavaca in Mexiko, während der 137. Generalkongregation am 23. September 1965 vorgetragen hat: «Ich kann mir nicht erklären, warum Schema 13 kein Wort über die Psychoanalyse sagt. Die Psychoanalyse stellt sich uns mit ihrem Gegenstand, mit ihrer Methode und mit der ihr eigenen Theorie als eine wirkliche Wissenschaft dar. Diese Wissenschaft ist wohl noch nicht völlig ausgereift und hat auch noch nicht alle ihr drohenden Gefährdungen überwunden – dem muß man sicherlich Rechnung tragen –, aber deswegen können wir doch nicht einfach die psychoanalytische Revolution ignorieren, die doch von nicht geringerer Bedeutung ist als die technische Revolution. Die analytische Forschung bildet einen Teil der menschlichen Kultur, sie nötigt zu einer neuen Definition des Begriffes vom Menschen und wirft Probleme auf, von denen man bisher nicht die geringste Vorstellung hatte. Die Kirche hat aufgrund des antichristlichen Dogmatismus gewisser Psychoanalytiker hier eine Haltung eingenommen, die an den Fall Galilei erinnert. Es gibt aber keinen einzigen Bereich der Seelsorge, in dem man nicht der Psychoanalyse Rechnung tragen müßte. Die Interventionen der Kirche, die zu sehr von Mißtrauen gekennzeichnet waren, haben bis heute keinerlei Einfluß auf diejenigen ausgeübt, die sich mit dieser Wissenschaft befassen. Es fehlt auch nicht an Katholiken, welche die Illusion einer christlichen oder katholischen Psychoanalyse nähren, während die wahre Wissenschaft weder christlich noch nichtchristlich ist. Wenn die Kirche also einen ernsthaften und aufrichtigen Dialog mit dem heutigen Menschen eröffnen will, so kann sie die echten Vertreter der Psychoanalyse nicht einfach ignorieren. Sie muß das Gespräch unmittelbar mit ihnen selbst aufnehmen und nicht auf dem Umwege über die Vermittlung durch die Moral oder die Theologie. Daraus wird sich eine wohltuende Wirkung ergeben, denn diese Wissenschaft verfügt über eine reinigende Kraft, die den Menschen, deren Glaube mit psychologischen Verwirrungen vermischt ist, welche diesen Glauben verfälschen oder behindern, große Hilfen bieten kann.»

Aus dem Disziplinärbereich ist hier das Monitum des Sacrum Officium vom 15. Juli 1961 zu er-

wähnen, das wir hier im Wortlaut anfügen: «Zurückzuweisen ist die Meinung derer, die vorgeben, es sei absolut notwendig, daß eine psychoanalytische Ausbildung dem Empfang der heiligen Weihen vorausgehen müsse oder daß die Kandidaten für das Priestertum oder für die Ablegung der Ordensgelübde sich psychoanalytischen Examina und Untersuchungen im eigentlichen Sinne des Wortes unterwerfen müßten. Dasselbe gilt auch, wenn es sich darum handelt, sich über die erforderliche Eignung für das Priestertum oder die Ordensgelübde zu vergewissern. Ebenso dürfen Priester, Ordensmänner und Ordensfrauen Psychotherapeuten nicht ohne die Erlaubnis des zuständigen Oberen bei Vorliegen eines schwerwiegenden Grundes zu Rate ziehen.»¹²

Zur damaligen Zeit wurden zwei Bemerkungen hinsichtlich des Gegenstandes dieses Monitums gemacht: Die Redaktion dieses Textes verrät eine bedauerliche Unkenntnis der psychoanalytischen Fachsprache: Die Fachleute wußten nicht, welchen Sinn der Ausdruck «psychoanalytische Examina und Untersuchungen im eigentlichen Sinne des Wortes» haben könnte. Andererseits wunderte man sich, daß man, wenn schon die bloße Tatsache der Konsultierung eines Psychotherapeuten so gefährlich sein sollte, sich lediglich wegen der Priester, Ordensmänner und Ordensfrauen beunruhigt zeigte, und nicht auch wegen der einfachen Gläubigen. Tatsächlich aber – dies wurde später zur Gewißheit – zielte jenes Monitum auf die Experimente, die damals im Benediktinerkloster Cuernavaca in Mexiko im Gange waren. Die dort praktizierte Psychoanalyse aber warf unter den Spezialisten selbst einige Fragen auf. Es handelte sich dort überdies mehr um «eine bestimmte Schule der Psychoanalyse» als um «die» Psychoanalyse schlechthin.

Die Kirche ist nicht ausschließlich in Rom gegenwärtig: Sie findet ihren Ausdruck auch in den Ortskirchen, in den Ordensgemeinschaften, durch die Theologen, die Priester und die Gläubigen. In dem Maße, wie eine ausgedehnte Beobachtung möglich ist, kann man feststellen, daß die Psycho-

analyse in vielen katholischen Milieus eine gewisse Faszination ausübt, gleichzeitig aber auch eine Beunruhigung auslöst, die bis zu den heftigsten Anschuldigungen gehen kann. Solche Anschuldigungen sind zweifellos die Auswirkung der Angst vor der von der Psychoanalyse verursachten «Enthüllung». Diese Angst nährt sich auch aus der Tatsache, daß manche Priester, manche Ordensmänner und Ordensfrauen nach Beendigung der Analyse ihren kanonischen Stand verlassen, ja sogar dadurch «ihren Glauben verlieren», ebenso wie auch manche einfache Gläubige. Es ist aber allzu einfach, deswegen die Psychoanalyse anzuklagen, während die Ursachen dafür doch oft in der irrtümlichen Annahme der Angezeigtheit einer solchen Behandlung oder auch in der neurotischen Motivierung der «Berufung» oder in der Unzuständigkeit oder mangelnden «Neutralität» eines einzelnen Psychotherapeuten usw. liegen. Wahr bleibt jedoch, daß die Entscheidung über die Aufnahme einer Psychoanalyse nicht leicht zu nehmen ist.

Im übrigen zeigt eine Fülle von Tatsachenbeobachtungen mit aller Deutlichkeit, daß eine wachsende Zahl «praktizierender» Katholiken die Psychoanalyse ausüben, eingeschlossen Priester in kanonisch regulärer Situation; weiter zeigt sich, daß manche, die eine Psychoanalyse mitgemacht haben, zum Glauben kommen, kurzum, daß die Psychoanalyse, wie sie sich im konkreten Leben darstellt, nicht mit dem christlichen Glauben und der christlichen Moral unvereinbar ist.

Was die analytische Metapsychologie betrifft, so werden ihr so viele Arbeitsprojekte, Veröffentlichungen und wissenschaftliche Zusammenkünfte gewidmet, daß man hier keine Bibliographie darüber bieten kann. All dies beweist jedoch ein vorhandenes Interesse seitens der Mitglieder der Kirche, ein Interesse, das aufs Ganze gesehen von guter «wissenschaftlicher» Qualität ist und der Theologie, der Pastoral und der Katechese die Notwendigkeit einer verheißungsvollen Erneuerung nahebringt.

¹ S. Freud, *Der Mann Moses und die monotheistische Religion*: Gesammelte Werke XVI, 105 ff. Hier zitiert nach der franz. Ausgabe: *Moïse et le monothéisme* (Paris 1967) 76.

² *Ma vie et la psychanalyse* (Paris 1949) 13.

³ Zit. nach der franz. Ausgabe: *Nouvelles conférences sur la psychanalyse* (Paris 1949) 228. – Die «Religion» hat Freud zeit seines Lebens immer wieder geplagt; vgl.: Albert Plé, *Freud und die Religion*. Eine kritische Bestands-

aufnahme für die Diskussion der Zeit. Cura-Verlag (Wien 1969) 31–48: *Religion – ein persönliches Problem bei Freud*.

⁴ S. Freud, *Correspondance 1873–1939* (Paris 1966) 459.

⁵ Vgl. *Correspondance de Sigmund Freud avec le pasteur Pfister* (Paris 1966). Es ist bezeichnend, zu beobachten, wie Freud jedem Gedankenaustausch über das Evangelium und den christlichen Glauben seines Briefpartners aus dem Wege geht.

⁶ Ansprache an die Teilnehmer des ersten internationalen Kongresses für Histopathologie des Nervensystems: Doc.Cath., 7. Okt. 1952, Sp. 1229.

⁷ Vgl. das dritte Vorwort (1920) Freuds zu seinem Werk «Drei Essays über die Theorie der Sexualität.»

⁸ Ansprache an die Teilnehmer des XIII. internationalen Kongresses für angewandte Psychologie: Doc.Cath., 27. April 1953, Sp. 529.

⁹ Ansprache an die Teilnehmer des internationalen Kongresses für klinische Psychotherapie und Psychologie: Doc.Cath., 3. Mai 1953, Sp. 518–519.

¹⁰ Ansprache bei der Generalaudienz vom 15. März 1972: La Croix, 17. März 1972.

¹¹ Gaudium et Spes, 5, 2 und 3; 52, 4; 62, 2.

¹² Doc.Cath., 6. August 1961, Sp. 1000.

Übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

Georges Combet

Laurent Fabre

Die Pfingstbewegung und die Gabe der Heilung

Es gibt langdauernde Reifungsprozesse im geistlichen Leben, es gibt die schmerzlich-mühsamen und geduldigen Wanderungen des Gottesvolkes in der Wüste, aber es gibt ebenso die plötzlichen Bekehrungen, die unerwarteten Befreiungen und die Durchbrüche in das Land der Verheißung.

Es gibt lange Zeiten der Rekonvaleszenz, die oft ein ganzes Leben und ein ganzes Sterben hindurch dauern, aber es gibt auch den Blinden, der eines Morgens die Augen öffnet, oder den Lahmen, der plötzlich aufspringt und auf seinen Beinen steht. Es gibt Heilungen. Es gibt das Volk Gottes, das geduldig den Erlöser aus seinem eigenen Schoß erwartet, aber es gibt auch die Jungfrau, die ein Kind gebiert.

Die Gabe der Heilung ist für uns ein Anruf in der Mitte unserer christlichen Existenz, dort, wo die Kontinuität unserer Hoffnung und der Bruch, in welchem unser Glaube sich ansiedelt, miteinander nach Ausdruck suchen.

In der kulturellen und religiösen Umwelt, die wir kennen, in der wir leben und von der wir geprägt sind, ist es schwierig geworden, von der Gabe der Heilung zu sprechen. Unser rationalisti-

geboren 1909 in Paris, Dominikaner, 1940 zum Priester geweiht. Er studierte Philosophie am Institut Catholique von Paris (Doktorat) und Theologie in Le Saulchoir (Lektorat), ist Präsident der A. M. A. R. (Association Médico-psychologique d'Aide aux Religieux), Sekretär der Theologenvereinigung zum Studium der Moral, beauftragt mit praktischen Arbeiten in Moraltheologie am Institut Catholique von Paris. Er leitete die Zeitschrift «La Vie Spirituelle» und gründete 1947 «Le Supplément de La Vie Spirituelle». Er veröffentlichte neben zahlreichen Zeitschriftenaufsätzen: Freud et la religion (Paris 1968), Freud et la morale (Paris 1969).

scher Geist, unsere psychologischen Reaktionen, gewisse Interpretationen der Bibel – all dies führt uns dazu, all das nur von weitem zu betrachten oder all dem zu mißtrauen, was diese Gabe der Heilungen an Konsequenzen mit sich bringen könnte: Fideismus, Fundamentalismus, religiöser Sentimentalismus und manchmal auch die krankhafte Lüsterheit nach dem Außergewöhnlichen. Dieses Zurückschrecken kann bei uns auch einfach ein Reflex des gesunden Menschenverstandes gegenüber der Vergangenheit einer Kirche sein, welche nicht immer entschieden genug eingetreten ist für die nötige Unterscheidung zwischen dem Glauben und der naiven Leichtgläubigkeit, die so viele psychische und geistliche Unordnung erzeugen kann.

Dennoch liegen unbestreitbare Tatsachen vor: Es ist nicht so, daß man bloß von Heilungen *spricht*, was an sich auch schon eine unübersehbare Tatsache ist, sondern es gibt tatsächlich noch Heilungen, was eine zweite Tatsache darstellt (die nicht notwendigerweise mit der ersten verknüpft ist). Und schließlich – die dritte Tatsache – kann man eine große Verwandtschaft zwischen den Evangeliumstexten, die von Heilungen sprechen, und den heutigen Zeugnissen feststellen: dieselbe geistliche Betrachtungsweise, in deren Mittelpunkt die Sündenvergebung und der Glaube stehen; die Bedeutung der konkreten Gebärde; das gleiche Bekenntnis zu Jesus als Heilsbringer; die Heilung als bleibendes Zeichen für diejenigen, die glauben, und als Zeichen des Widerspruchs für diejenigen, die nicht glauben.

Wenn man auch nicht – wie in Lourdes – ein Büro für die Feststellung der erfolgten Heilungen